

Dieter Grottker

# DER MÜDE PHILOSOPH

## IMMANUEL KANT 1724 - 1804

Es ist kalt. Hier im Norden dauert der Winter nicht selten länger als sechs Monate. Man schreibt das Jahr 1803. Und auch in diesem Jahr ist noch immer kalter Winter. Die Türme der Stadt sind in Schnee gehüllt, auf den Straßen nur wenige Menschen, die Häuser tief verschneit. Man sucht die Wärme, am häuslichen Ofen oder anderweitig. Und auch vor dem kleinen Haus in der engen Gasse liegt hoher Schnee, hinauf bis zu den Fenstern. Auf dem Schild steht Prinzessinstraße Nummer 2.

Drinnen im Zimmer ein schwacher Lichtschein. Man kann hineinblicken, wenn auch nur kurz. Ein Blick in das Private eines Menschen: zu wenig, um wissen zu können, wer er ist. Nicht zu viel, den andern nicht zu stören. Ein kurzer Blick von Innen – eher flüchtig. Und so begegnen sich „Hinter Glas“ die Seelen der Menschen – die einen drinnen, die andern draußen. Wir wissen voneinander nichts. Das Nichtwissen ist ein Schutz vor falschem Wissen.

In der Mitte der Stube sitzt ein Mann in einem großen und weichen Sessel<sup>1</sup>. Auf dem Tisch eine Kerze. Der Schein erleuchtet das Gesicht des Mannes. Sein und Schein gehören zusammen, Wesen und Erscheinung – das erscheinende Sein und die seiende Erscheinung. Der Mann im Sessel scheint zu schlafen, doch die Augen sind geöffnet. Der Schein täuscht. Man blickt genauer hin. Der Erscheinung nach ist der Mann eher klein, wohl schon sehr alt, vielleicht gebrechlich. Aber ist dies Äußerliche auch zugleich sein Wesen? Was also ist es, was der Schein verbirgt? Die Erscheinung eines Menschen ist sichtbar, sein Wesen bleibt verborgen. Das Äußere sagt zu wenig über das, was tief im Menschen verwurzelt ist. Und dieser Mann ist müde – unendlich müde. Früher war er wachen Verstandes, strenger Vernunft, klugen Urtheils – hatte gelehrt, gelesen, gelebt. Das Leben war nichts als Arbeit, täglicher Ehrgeiz, innerweltliche Askese. Lesen und Lehren – darin Weben und Leben, also sind wir.

Viele Jahre sind seither vergangen. Irgendwann hat er aufgehört, die Jahre zu zählen. Seit 1796 hält er keine Vorlesungen mehr an der Universität. Bis zum 72ten Lebensjahr hatte gelehrt und gelehrt. Wieder und wieder. Immer wieder aufs Neue die Grundlagen philosophischen Denkens. Die Konzentration auf die Begriffe und auf ihren Zusammenhang war die tägliche Anstrengung. Und irgendwann war es genug. Der Verstand getrübt, die Vernunft mitunter eingeschläfert, das Urtheil schwankend geworden. Der alte Mann grübelt. Und als er so vor sich hin sinnt, kommen nach und nach die Gedanken wieder in Gang.

---

<sup>1</sup> Kant hatte das Haus in der Prinzessinstraße 1783 gekauft – er lebt bis zu seinem Tod in dem alten Gemäuer und er baut dort an dem „Gebäude der Philosophie“. Jeder Begriff ein Bau-Stein, jedes Prinzip ein Fundament, worauf das Ganze ruht. Und in diesem geistigen Gebäude hat er gewohnt.

Die Erinnerungen schweifen zurück zu jenen Anfängen, als alles begann. Ein suchendes Erinnern an die Zeit der Kindheit, an das Gymnasium Fridericanum, an das Studium an der Albertina – der Königlichen Universität. Dies sein Weg zur Philosophie, seine steinigen Wege zu Wissen und Wahrheit.

Alles beginnt in der Kindheit. Noch ehe man weiß, was das Wort „sophos“ bedeutet, stellen sich die ersten und ewigen philosophischen Fragen. „Was kann ich wissen“, fragt das Kind. „Was soll ich tun“ – so der junge Mensch. „Was darf ich hoffen“, meint der Erwachsene. – „Was ist der Mensch“, fragt mancher, wenn er alt wird. Ewige Suche nach Antwort, Fragen, die einen Menschen nie wieder loslassen.

Die Wissenschaften beantworten Fragen, die Philosophie stellt Fragen. Und hat sie eine einzige beantwortet, entsteht ein neues Fragen. Das Leben selbst ist wie eine Frage, auf die jeder Mensch seine eigene Antwort finden muss. Der Sinn meines Lebens ist, hinter den Sinn meines Lebens zu kommen. Er hieß wohl Strittmacher oder Strittmatter oder so ähnlich, dieser ewige Streitmacher da irgendwo aus Mecklenburg. Der Mann konnte nicht sich nicht mehr genau erinnern. Aber den Gedanken hat er sich gemerkt, als sei es seine eigene Idee gewesen: über den Sinn des Lebens und die Suche nach dessen Bedeutung. Wohl alle Philosophen haben sich solcherart Fragen vorgelegt. Vielfältige Antworten hat es gegeben. Manches wiederholt sich, aber die Fragen bleiben. Die Fragen der Anderen gehen unseren eigenen Antworten voraus. Oft wissen wir nicht, was das Fremde, was das Eigene sei. „Aristoteles ist der Vater der Logik“, habe ich irgendwo in meinen Vorlesungen über Logik geschrieben. Alle Spuren der Philosophie führen in die Antike und den Universalienstreit des Mittelalters zurück. Unvergessen die „Logik“ des großen Peter Abaelard (1079-1142), von dem die weitsichtige Einsicht stammt, dass all unsere Gattungsbegriffe immer nur Ähnliches – niemals Gleiches – vereinen. Die Subsumtion von Dingen unter einen Begriff gründet sich auf die → *Ähnlichkeit von Eigenschaften*, woraus die Abstraktion eine → *Gleichheit von Merkmalen* macht. Und schließlich die Logik von Christian Wolff, die eine der besten ist, die man hat, wie ich meine. Was aber genau stammt von Aristoteles, was von Bacon, was von Leibniz und Wolff. Und was von mir selbst? Kann man dies je rekonstruieren – chronologisch? Und im Detail. Nur derjenige, der dies feinschrittig versucht, wird das wirklich Originäre erkennen können, was die Gegenwart im Unterschied zur Geschichte tatsächlich hervorgebracht hat. Das Ergebnis ist ernüchternd. Fast alles verdanken wir der Geschichte. In einer Zeit willkürlicher Meinungen und Behauptungen ist das überlieferte geschichtliche Wissen das einzige, was uns wirklich gehört. Wieviel also von den Altvorderen ist in uns und um uns? – Und plötzlich blickt der alte Mann um sich, als habe er eine Stimme im Raum gehört [...]

## **Emanuel als Kind**

Im Jahre 1724 getauft als Emanuel, ändert er später seinen Namen auf Immanuel. Die Mutter, Anna Regina Kant, nannte das Kind mitunter Manelchen<sup>2</sup>. Wie bei vielen Geistesmenschen aber spielte vor allem der Vater eine initiale Rolle – die Unnachgiebigkeit der Erwartung, der Sohn müsse den Vorstellungen des Älteren gerecht werden. Anders die Mutter – die andere Strenge – jene Form einer Erziehung mit Güte und Liebe, mit einem Verstehen und Verzeihen. Als der Junge 13 Jahre alt ist, stirbt die Mutter nach einer schweren Krankheit. Ein Schatten legt sich auf das Unterbewusstsein des Jungen. Und wird dort nie wieder verschwinden.

Das Leben in der Familie war karg, der Vater war Handwerksmeister. Er stirbt, als Immanuel erst 22 Jahre alt ist. Mit dem Tod der Eltern werden Kinder schneller erwachsen. Man beginnt, anders über das Leben nachzudenken. Noch als Philosoph mag sich Kant an den väterlichen Beruf erinnern haben. Und so fragt er sich irgendwann mit Verwunderung, „warum es keine Art Gelehrsamkeit<sup>3</sup> vom Handwerke gibt, darinnen so viele Meister angetroffen werden als in der Philosophie...“ Alles könne man auf Schulen lernen, alles kann man auf Universitäten studieren. Allein für das Handwerk gab es seinerzeit keinerlei Schule.

## **Studium – Studieren – Student**

Ein Studium an einer Universität beginnt ohne aktives Zutun – man wird immatrikuliert. Was Studieren bedeute, lernt man erst später, je schneller die ersten Prüfungen nahen. Universität ist kein Unterricht kurzfristiger und kleinschrittiger Klassenarbeiten, sondern eine geistige Komplexität und Kontinuität, auf die man nicht vorbereitet ist. Komplexitätsbewältigung wird zu einer Frage der Methode, und Methode zu einer folgerichtigen Anwendung von Logik. Von guten Lehrern erlernt man nicht nur die Studierinhalte, sondern auch die Studierweise. Zeitweilig ist das Letztere sogar wichtiger. Einen Inhalt kann man vergessen, eine Denkweise nicht. Wissen Lehrer um diese ihre Funktion? Und wenn ja, wie kommen sie diesem Anspruch nach? Unter den damaligen Königsberger Lehrern gibt es einen, der wohl einen besonders nachhaltigen Einfluss auf Kant ausgeübt hat – Martin Knutzen

---

<sup>2</sup> Vgl. Kühn, Manfred, Kant. Eine Biographie. 2003, S.43 und 59; vgl. Geier, Manfred: Kants Welt. Eine Biographie. 2005, S.17

<sup>3</sup> Vielleicht war es eine Beobachtung in der Werkstatt des Vaters, vielleicht eine spätere Erfahrung mit anderen Handwerkern, deren Meisterschaft man bewundert – aufgeschrieben hat Kant den Gedanken dann 1765 in seiner „Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen“. So berechtigt der Gedanke einer Gelehrsamkeit ist, so schwierig ist dessen Umsetzung. Unterwirft man die Erfahrungen der Handwerker einer Theorie, so wird daraus keine Gelehrsamkeit für Meister, sondern eine Wissenschaft für Ingenieure und Techniker. Die Paradoxie ist unübersehbar: die Theoretisierung und Methodisierung handwerklicher Erfahrung macht aus einem Meister keinen gelehrten Handwerker, sondern einen Ingenieur. Worin also unterscheiden sich die Meisterschaft eines Handwerkers vom Studium einer Technik- und Ingenieurwissenschaft? – Sie unterscheiden sich vor allem im Grad der Anwendung der (Höheren) Mathematik und „Technischen Mechanik“. Leibniz wird 1706 feststellen, dass es den deutschen Handwerkern vor allem an Beweisthum und Induktionsvermögen fehle. Und es wird eine lange Zeit dauern, diesen Mangel an Wissen und Können auszugleichen.

(1713-1751). Als dieser noch junge Lehrer<sup>4</sup> im Alter von nur 37 Jahren stirbt, ist Kant einer seiner letzten Schüler. Vielleicht hat es der Jüngere als ein Schicksal empfunden, das fortsetzen zu müssen, was der andere nicht mehr vermochte, Und neunzehn Jahre später wird Kant tatsächlich die Nachfolge auf der Professur für Logik antreten. In einem Brief vom 19. März 1770 wendet sich Kant in dieser Angelegenheit der „*außerordentlichen Profession der logic und metaphysic auf der hiesigen academie*“ an den König persönlich, um Seine Majestät um die nötige Güte „anzuflehen“. Kant wird daraufhin das Amt erhalten. Und er wird über seinen Lehrer hinauswachsen. Aber das Wichtigste, was er von Martin Knutzen erhalten hat, mag er für immer in tiefem Andenken bewahren: Die Sehnsucht nach Wahrheit – das Wissen über den gestirnten Himmel und das moralische Gesetz.

### **Der Stolz der Eltern – Postum zur Ehre des Vaters**

Der Vater wäre stolz gewesen, hätte er erleben können, wie sein Sohn zum Doktor der Philosophie promoviert wird, sich habilitiert und mit 46 Jahren zum Professor für Logik und Metaphysik berufen wird. Was auch immer er in allen Lebensjahren getrieben hat, es war immer Logik – wenngleich in unterschiedlicher Form und Gestalt. Welche Wissenschaft ist ohne Logik – ob die Mathematik oder die Himmelsmechanik, die Naturgeschichte und Naturlehre, die Geographie und Geognosie, Anthropologie und Pädagogie, Didaktik oder Psychologie. Jedes Fach, jedes Problem, jedes Experiment ist eine Lektion in Logik. Und so lernt man in der Arithmetik mehr als nur Rechnen. Und in der Geometrie mehr als nur Zeichnen. Selbst das Handwerk hat seine innere Logik: Arbeiten ist nichts anderes als ein folgerichtiges Tun, gerichtet auf einen Zweck. So auch das Denken. Das Kind erlernt Elemente der Logik im Spiel, der Schüler am Gymnasium<sup>5</sup>, ein Handwerker in der Werkstatt der Arbeit, ein Wissenschaftler in der Werkstatt des Geistes. Man wird nicht mehr rekonstruieren können, ob das Handwerk des Vaters die Beobachtung und das Denkvermögen des jungen Immanuel geschärft hat: genauso war es.

### **Der Abendspaziergang**

Unter den Bürgern gab es einen Spruch. Wenn die Kirchturmuhre sechs Mal schlägt, öffnet sich die Tür und der Herr begiebt sich auf seinen Abendspaziergang. Man könne die Uhr nach ihm stellen, so pünktlich seien seine Gewohnheiten. Manch einer

---

<sup>4</sup> Es ist wenig untersucht, ob es einen besonders nachhaltigen Zusammenhang gibt, wenn ein Lehrer nur wenig älter ist als seine Schüler. Wir kennen das Phänomen von Jan Amos Comenius und seinem Lehrer Johann Alsted in Herborn. Auch die Beziehung zwischen Jakob Burckhardt und Friedrich Nietzsche in Basel wäre in diesem Zusammenhang zu beleuchten.

<sup>5</sup> Seit dem 18. Jahrhundert gibt es an Gymnasien in der Oberprima das Fach Philosophische Propädeutik. War der Lehrer ein Kantianer, bestand der Unterricht nicht selten in Logik und Empirischer Psychologie, wie es dann im 19. Jahrhundert auch in den Lehrplänen festgelegt war. Und so wurde die Logik zum „*Vorhof der Wissenschaften*“ (KrV, Vorrede B VIII) – zum Pflichtfach an den Gymnasien – bis es 1933 aus dem Lehrplan gestrichen wurde.

hat sogar behauptet, dass nicht Er sich nach der Uhr, sondern diese sich nach Ihm richten würde. Also in einer Weise, dass sich die Tür öffnet und dies der Grund sei, dass die Kirchturmuhren schlägt. Nie wird man wissen, wie es wirklich gewesen ist. Was Grund und Folge, was Grund und Gründe, was Folge der Folgen und ihren Wirkungen seien. Und was der erste Ur-Grund<sup>6</sup> von allem sein mag. – Und so trug es sich zu, dass an einem Abend die Uhr schlägt, aber der Herr war nicht zu sehen. Man war besorgt, ob ihm etwas zugestoßen sei. Oder es etwas Wichtiges gab, was ihn von seinem Abendspaziergang abgehalten hätte. Und so entstand die Legende, dass der Herr an jenem Abend die Zeit vergessen hatte und auch das Schlagen der Kirchturmuhren völlig überhört haben mag. Der Grund all dieser Folgen – also der versäumte Abendspaziergang, die Sorgen der Bürger und die Zeitvergessenheit – dieser Grund war ein Buch. Der Herr hatte an diesem Tag begonnen, ein gerade in Paris neu erschienenen Buch zu lesen. Der Inhalt hat ihn offensichtlich so beeindruckt, dass er „Sein und Zeit“ seiner Umgebung völlig vergessen hat. In dem Buch stand auch jene Begebenheit, wonach ein Mann Tag für Tag an den Strand des Meeres geht und Muschel für Muschel, Stein für Stein einsammelt, alles in seine Taschen steckt, bis nichts mehr hineinpasst und er nicht weiter weiß und schließlich alle Taschen entleert und mit leeren Händen nach Hause kommt. Um am nächsten Tag von neuem an den Strand zu gehen. So hatte es Rousseau 1762 in seinem Buch „*Ou de l'éducation*“ beschrieben. Kant hat wohl manches mit diesem Jean Jacques gemeinsam: beide fühlten sich der Aufklärung verpflichtet. Und vielleicht wegen einer gewissen Seelenverwandtschaft hat ihn manches in dem Text so beeindruckt. Und noch heute wird das Buch gelesen – Über Erziehung.

### **Um die Vorurteile zu besiegen, die es missachten**

Eigentlich wollte der Herr nicht Philosoph werden. Man hat Kinderträume über alle denkbaren Berufe, aber wohl nicht über den Beruf zur Philosophie. Und selbst als der junge Mann auf der Albertina begann zu studieren, war er sich nicht sicher, ob man aus der Philosophie einen Beruf machen sollte. Aber selbst dann, wenn es kein Lebensberuf werden würde, so könnte es vielleicht von Nutzen sein, das Philosophieren zeitweilig betrieben zu haben. Und so wurde die Philosophie zu einem Probierstein im Leben: Um die Vorurteile zu besiegen, die diese missachten. Nur wenn man die Dinge zu beurteilen weiß, kann man solcherart Vor-Urtheile überwinden. Auch an der Universität selbst gab es nicht wenige unter den Kollegen der anderen Fakultäten, die die Philosophie als Wissenschaft beargwöhnten – jener ewige „Streit der Fakultäten“, wer denn die wirkliche Königin unter den Wissenschaften sei. Und die Theologie, die Jurisprudenz und die Medizin vor allem waren es, die mit guten Gründen jenen Anspruch<sup>7</sup> auf den Thron für sich

---

<sup>6</sup> Ein solcher Urgrund kann für Kant nur „irgendein notwendiges Wesen“ sein, ein höchstes Wesen „als Urgrund aller Dinge“ (KrV, B 614/A 586-B 616/A 588 (39417))

<sup>7</sup> Ein gewichtiger Grund für die Bedeutung einer Fakultät war und ist die Anzahl der Studierenden. Demnach gab es 1744 auf der Königsberger Universität folgende Proportionen: Theologie (591), Jura (428), Medizin (13) (vgl. Dörflinger; Fehr; Malter: Königsberg 1724-1804. Hildesheim: Olms 2009, S. 153). Die Philosophie erhielt erst viel später eine eigenständige und den anderen nach und nach

behaupteten. Man muss die Philosophie zu einer strengen Wissenschaft machen, so dass sie als Herrscherin über jede andere Disziplin einfach von allen anerkannt werden muss, dachte der Herr.

Als junger Mann wusste er lediglich, was er nicht wollte: Theologie zu studieren. Dies hing auch mit seiner Beziehung zum Pietismus<sup>8</sup> zusammen. Das Studium dann war eigentlich eine ziellose Suche – irgendwie schien alles mit allem zusammenzuhängen: man müsste wohl alles zugleich studieren, um wenigstens Etwas verstehen zu können. Womit aber sollte man beginnen? Welcher Lehrer wird der erste und dadurch vielleicht gerade der wichtigste Lehrer sein? Die Wahl von Lieblingsfächern ist nicht selten die Wahl eines Lieblingslehrers. Auch wechseln die Intentionen – die Naturwissenschaft erschien interessant, die Mathematik streng, die Logik mühsam, die Geschichte der Philosophie als ein Abenteuer. Und endlich die „Theoretische Philosophie“. Und so wurde die Philosophie auf diese Weise doch noch zu einer Berufung – auf das Magisterium folgte der Doktorgrad und schließlich das Ordinariat für Logik und Metaphysik.

### **Herr über die Bücher**

Irgendwann mag man ihn gefragt haben, ob er Lust hätte, das Direktorat über die Schlossbibliothek zu übernehmen. Die Masse der Bände sei in den letzten Jahren derart angewachsen, dass es einer weitsichtigen Ordnung bedarf, jene Vielfalt zu ordnen und zu klassifizieren. Der Gedanke gefiel ihm – und er würde schon eine systematische Ordnung finden, die sowohl den Bedürfnissen der Lesenden wie auch den Gewohnheiten des Personals gerecht wird, wenngleich er wusste, dass dies droht, in ein Dilemma zu führen, da es sich dabei um zwei verschiedene Ordnungsweisen handelt. Aber eines vereint Leser und Leihher: man muss schnell und exakt jenes Buch

---

gleichgestellte Fakultät, die dann auch zeitweilig die Institute der Mathematik und der Naturwissenschaften vereinte, bis auch diese letztlich eigene Fakultäten erhielten.

<sup>8</sup> Man hat mitunter Königsberg als eine Hochburg des Pietismus bezeichnet. Neben den *sozialgeschichtlichen Zusammenhängen* – 95 % der Studierenden an der Albertina waren Lutheraner (1744: 992) – ist es wohl die *geistesgeschichtliche Beziehung* zwischen den beiden Universitäten Königsberg und Halle, die auf einen besonderen Einfluss des Pietismus hindeutet. Halle gilt lange vor der Berliner Universität (1809) als das universitäre Zentrum von Philosophie und Theologie in Preußen. Erst mit Kant wird sich der Schwerpunkt auf Königsberg und dann mit Fichte auf Erlangen und Jena verlagern. Aufschlussreich ist, dass Fichte wie auch Hegel ihre wichtigste Schaffenszeit in Jena beginnen und beide bis zu ihrem Tod in Berlin beenden. Halle aber, als die seinerzeit jüngste preußische Universität (1694), ist Quelle vieler späterer Entwicklungen. Allerdings ist hier auch das Wirken von Weigel (Jena) und Leibniz (Berlin) zu beachten. So wird nicht zufällig Franz Albert Schultz (1692-1763) nach seinem Studium in Halle bei August Hermann Francke Professor für Theologie in Königsberg. Neben Francke war es ferner die Logik von Christian Wolff, die den Geist von Schultz geprägt hat. Und so hängt auch die Förderung des jungen Kant durch Schultz vermutlich weniger mit dem Pietismus von Francke, sondern vielmehr mit der Logik von Wolff zusammen. Möglicherweise ist Kant überhaupt durch Schultz auf die Logik von Wolff aufmerksam gemacht worden. Der 1958 in Kanada geborene Religionsphilosoph James Jakob Fehr hat diese biographischen und bibliographischen Spuren in seinem Buch nachgezeichnet: „Ein wunderlicher nexus rerum“ – Aufklärung und Pietismus in Königsberg unter Franz Albert Schultz.“ (Fehr, 2005, 339 Seiten) In dem Buch findet sich auch der Abdruck der Inauguraldissertation von Schultz aus dem Jahre 1732, deren Gutachter Martin Knutzen in Königsberg gewesen ist (ebd. S.309-316).

finden, welches man sucht. Und jeder kennt den Ärger, wenn ein wichtiges Buch nicht zu finden ist. Und man sucht und sucht. Es hat wohl mal jemand gesagt, dass er – nachdem er das Suchen gelernt habe – nun das Finden<sup>9</sup> lernen müsse. Schon seit dem 17. Jahrhundert war unter den Philosophen bekannt, dass der Idealzustand dann erreicht sei, wenn man die größtmögliche Vielfalt mit der bestmöglichen Ordnung bewältigt hat. Und der Weg dorthin ist die Logik des reinen Verstandes. Noch ehe später die Regensburger Klassifikation erfunden ward, gab es an der Albertina ein System, welches auf keinen Geringeren zurückging als auf jenen Philosophen, der zusätzlich zu seinem Ordinariat das Amt des Königlichen Oberbibliothecars übernommen hatte. Und so erhielten die Bücher ihre kantianische Ordnung – bis heute: Logik, Epistemologie, Ontologie, Himmelsmechanik, Naturphilosophie, Theologie, Geschichte, Pädagogik. Und anderes mehr.

### **Herr über das Reich der Zwecke**

Im Haus eines Philosophen gibt es zwei Reiche. Hier das Reich der irdischen Zwecke, dort das Reich der Ideen. In dem einen klappern die Kochtöpfe, in dem anderen die Ideen. Man kann es hören ... Was wäre eine Idee ohne Brot und Wein, was wäre der Geist ohne die physische Energie. Der Philosoph war jener Herr über das Reich der Ideen. Und Lampe war der Herr der häuslichen Angelegenheiten – ein Mann der Zweck-Mittel-Rationalität. Finales Suchen ist die rationale Entscheidung über die rechten Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zwecks. Und für diese hauswirtschaftliche Vernunft war der Knecht des Herrn zuständig. Lampe diente viele Jahre im Haus des Herrn. Am Anfang waren es mehr die Neigungen und Begehungen eines Dieners, der eine Arbeit in der Stadt gesucht hatte. Lampe war zuvor Soldat, da blieb nicht viel übrig, um nach einem solchen Beruf etwas Städtisches zu finden. Und so war aus einem Soldatenknecht eine Hausknecht geworden: das Gehorchen hatte er immerhin gelernt. Da man aber allein mit Neigungen nicht durchs Leben kommt, kamen mehr und mehr Maximen, Regeln, Gebote und Pflichten hinzu. Da war nicht viel Platz für den freien Willen eines Knechts. Und auch der Wille des Herrn gegen den Knecht hatte in dessen Mentalität seine Grenzen. Zwei Männer, ohne dass je eine Dame die Küche betreten hätte, man ahnt das Ahnungsvolle.

Eine Noth-Gemeinschaft also. Und irgendwann konnte einer ohne den anderen nicht mehr sein. Sie hatten sich aneinander gewöhnt – der Herr und sein Knecht: der Anfang einer Phänomenologie des Bewusstseins. Ein solches Haus ist ein Reich<sup>10</sup> der Wirklichkeit, in dem man werkt und wirkt. Die drei K – Küche, Keller, Kochen. Eine Wirklichkeit ist wirklich, weil in ihr die Dinge wirken. Und jede Wirkung braucht einen ersten<sup>11</sup> Bewegter. Die Dinge bewegen sich, wenn sie bewegt werden. Bewegung ist die Wirkung einer Ursache. Und diese Ursache war der Hunger. Irgendwann hat auch ein des Geistes voller Philosoph einen leeren Magen. Lampe also kümmerte sich

---

<sup>9</sup> Nietzsche

<sup>10</sup> Hegel, Phänomenologie, B VI a

<sup>11</sup> Aristoteles

um den Magen des Herren. Dieser um die geistige Spise, jener um die leibliche<sup>12</sup> Spise. Und in diesem originären Reich der Zwecke gab es eine zweckdienliche Ordnung – Haus-Halt, Haus-Rat, Haus-Wirtschaft und Hausmannskost. Auch Hauskatze und Hausmaus gehörten dazu. So waren sie also zu viert. Und wenn Gäste kamen, war das Haus voll. Der Herr war ein Universitätsphilosoph, Lampe so recht und schlecht ein Meister der Küchenphilosophie. Die Krönung der Theoretischen Philosophie ist die Reine Vernunft – die Krönung der Küchenphilosophie ist die Praktische Vernunft. Dort herrscht die Logik, hier das Sittengesetz, dem Alle und Jeder unterworfen sind: der Herr, der Knecht, die Hauskatze und die Hausmaus. Mäuse brauchen Katzen<sup>13</sup>, Katzen brauchen Knechte, Knechte brauchen Herren. Und jeder Herr hat einen noch höheren Herren – bis zum obersten Weltherrscher, jenem allvermögenden moralischen Wesen.<sup>14</sup>

### **Der junge Fichte**

Der Alte wird traurig und trauriger. Er versinkt tiefer und tiefer in seinem Sessel. Er geht unter in den Tiefen seiner Erinnerungen. Die Sache mit dem damals jungen und noch völlig unbekanntem Fichte gehört zu den schlimmsten jener Erinnerungen. Äußerlich hat er sich dies nie anmerken lassen, tief im Inneren hinterlässt der Besuch von Fichte und was danach kam, eine nie wieder weggehende Traurigkeit. Dabei hatte alles so hoffnungsvoll begonnen – mit der Erstschrift des jungen Mannes, dort aus diesem Dorf Rammenau in der Lausitz. Der Geist der Schrift war so beeindruckend, dass mancher das Buch für ein Werk des Königsbergers hielt. Damit waren Fichte alle Tore und Türen geöffnet. Dankbarkeit ist nicht der Welten Lohn. Fichte beginnt das Vorwort seiner Wissenschaftslehre mit einem Undank. Und so, wie Kant Bacon im Vorwort zur „Kritik der reinen Vernunft“ verwendet, verwendet Fichte diesen gegen dessen Kritikschrift: seine „Wissenschaftslehre“ (1797) solle eine „gänzliche Ausrottung und völlige Umkehrung der Denkweise“ von Kant sein. Fünf Jahre nach dem Tod von Kant ist Fichte Rektor der Berliner Universität. Und so konnte auch er sich der Philosophie von Kant auf Dauer nicht entziehen.

### **Der Herr und der junge Herder**

Der junge Mann hatte wohl hier an der Universität studiert, ist dann aber in andere Dienste getreten. Und so trug es sich zu, dass nicht nur in Königsberg philosophiert wurde, sondern auch im Thüringischen, wo der dortige Geheimrat Leute mit Kraft und Verstand<sup>15</sup> zusammengezogen hat. Unter diesen auch jener Johann Gottfried Herder, einst Schüler von Kant in Königsberg – dann in Diensten am Weimarer Hof. Auch wenn sich beide nicht leiden konnten, so respektierten sie sich. Und was jener Herder 1772 philosophisch über die Anthropologie der Sprache geschrieben hatte,

---

<sup>12</sup> Zinzendorf

<sup>13</sup> Luther

<sup>14</sup> Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Vorwort. AA, VI, Seite 6

<sup>15</sup> Hegel, Phänomenologie des Geistes (A, III)



stammte zu einem guten Teil aus den Vorlesungen über Verstand und Vernunft in Königsberg. Er hatte seine Lektion gelernt. Und da man in Weimar auch den Königsberger Philosophen kannte, hatte Herder Glück, ausgewählt worden zu sein. Wer dort studiert hat, habe sich allein dadurch bereits hinreichend ausgewiesen. Viele weitere Einflüsse in Riga, in Nantes, Hamburg und Weimar kommen hinzu – jedoch der prägende Einfluss von Kant wird wohl der Entscheidende für die Art des Philosophierens gewesen sein, selbst dann, wenn der Schüler seinen Lehrer verleugnet.

### **Der Streit der Fakultäten**

Fakultäten sind dazu da, dass sie miteinander streiten. Berufe missgönnen einander dasjenige, was man selbst nicht hat. Eine Wissenschaft beargwöhnt das Scheinwissenschaftliche der anderen. Es geht um Gelder und Personalstellen. Denn jede Fakultät meint, die wichtigste Fakultät sein zu wollen. Und vor allem die Philosophische als die jüngste unter den anderen hatte es nicht leicht. Die Juristen haben immer Recht, die Mediziner wissen alles besser. Und die Theologen haben ihren Glauben – an sich und an Gott. Was aber hat die Philosophie? – Erst als der Ruhm des Philosophen von außen nach Königsberg drang, kam die Anerkennung auch von innen. Der Fürst im eigenen Land ist nichts wert. Die philosophische Fakultät wurde anfangs von den anderen Dekanen eher misstrauisch betrachtet. Was soll denn dies für eine Fakultät sein, ein Sammelsurium von Fächern, von denen man nicht wusste, wo sie eigentlich hingehören. Mathematik, Physik, Himmelsmechanik, Camerae – alles galt als Philosophie schlechthin. Philosophie war das alles, also nichts. Und welcher Dekan könne ein solches Durcheinander lenken und leiten?

### **Ueber Kirche und Kirchen**

Die meisten Philosophen haben ein gespaltenes Verhältnis zur Kirche. Mitunter ist es das Misstrauen gegen den Pfarrer, der sich mit präphilosophischen Predigten auf ein Terrain begibt, welches ihm nicht zusteht. Gleichermäßen betrifft dies im Umkehrschluss auch manchen Philosophen, sobald er sich ein Urteil über Glaubenssachen erlaubt. Kant hat zumeist nach einem Kompromiss gesucht. In jedem Falle muss man die „*Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*“ begreifen, wie er 1793 in einer Schrift<sup>16</sup> betont. *Der Mensch brauche eine Art „Leitfaden des Gewissens in Glaubenssachen“, denn „das Gewissen ist ein Bewußtsein, das für sich selber Pflicht ist“ – so die Bestimmung.*<sup>17</sup> Alle Formen eines Fetischglaubens<sup>18</sup>, eines Wahnglaubens, eines Fronglaubens<sup>19</sup> und eines Glaubens an Wunder entfernen sich von der Tiefe des Glaubens, welcher nur tief im Inneren eines Menschen lebt und nicht in das Äußere der Kirche getragen werden soll. Es ist der

---

<sup>16</sup> Kant, *Die Religion in den Grenzen der bloßen Vernunft* (1793). Stuttgart: Reclam 1974

<sup>17</sup> Ebd. 246

<sup>18</sup> Ebd. 257

<sup>19</sup> Ebd. 249

Stille des Glaubens, die Versenkung in sich selbst, was die wahre Religion kennzeichnet. Und wenn in einer Kirche ein Wahn erzeugt und religiöse Rituale zu einem Fetisch werden, so sind dies Mittel, das Gewissen einzuschläfern. Kant hat wohl selten an einem Gottesdienst teilgenommen, weil er jede Art von Andächtelei<sup>20</sup> und Frömmerei verabscheut. Und auch die vordergründig Betonung der einen Konfession gegenüber der anderen entfernt sich vom christlichen Glauben. Und dem gemeinsamen Gott. Konfession scheint für manchen wichtiger als Religion zu sein. *Und so gibt es nach der Beobachtung<sup>21</sup> von Kant solche und solche – „rühmlich Beispiele von protestantischen Katholiken und dagegen noch mehrere anstößige von erkatholischen Protestanten“.* Wer solcherart „Kritik der praktischen Vernunft“ vertritt, macht sich keine Freunde, weder bei den einen noch bei den anderen. Kritik macht einsam, Kritiker ziehen sich zurück – vielleicht auch, weil sie selbst unter ihrer kritischen Lebensweise leiden. Erst war die Fähigkeit zur Kritik eine Herausforderung der geistvollen Argumente, dann wurde sie zum eigenen Schicksal: man galt als der ewige Kritiker<sup>22</sup>. Mehr oder weniger ist jeder Text von Kant grundlegend kritisch – religionskritisch, ideologiekritisch, philosophiekritisch. Jede wahre Philosophie war und ist immer eine Form der Kritik ihrer Zeit. Und insofern ist eine Philosophie der Aufklärung ein Versuch philosophischen Aufklärens.

### **Was ist das eigentlich - Aufklärung und Aufklären?**

Einen Menschen aufklären, ist schwer. Einen Lehrer selbst aufzuklären, weit schwerer. Eine ganze Gesellschaft aber aufklären zu wollen, das wohl Schwerste und vielleicht sogar Unmögliche. Ich habe meine Mitbürger in dieser Stadt oft in vielen Lebenslagen beobachtet – unter den Kollegen und in Gesellschaft, erinnert sich Kant. Geselligkeit ist mehr als nur ein geselliges Feiern und Schwelgen: man beobachtet die Denkweise der Menschen gerade dann, wenn sie sich unbeobachtet fühlen. Der Beobachter ist ungesellig – er hält sich zurück. Aber auch Philosophen lieben schmackhaftes Essen und guten Wein. Und in Gesellschaft schmeckt der Wein noch mal so gut. Man redet und redet, und lacht und scherzt. Schade eigentlich, dass man manches nicht aufgeschrieben hat, was da so an Reden gehalten worden ist. So wie bei Luther damals in Wittenberg, wo die Studenten bei Tische die Reden mitgeschrieben haben und so zahlreiche der Tischreden erhalten geblieben sind. Schade eigentlich, dass aus Königsberg ähnliches nicht überliefert ist. Zumindest weiß man, dass der Hausherr ein bekannter Mann in der Stadt gewesen sei, bewundert ob seines scharfsinnigen Verstandes und seines feinsinnigen Humors.

Will der einfache Bürger auf der Straße aufgeklärt werden? Ja, sicher, wenngleich in verschiedener Absicht. Und will er auch selbst etwas dazu beitragen – die Mühe des

---

<sup>20</sup> Ebd. 245 und 246

<sup>21</sup> Ebd. 142

<sup>22</sup> In den Jahren 1781, 1788 und 1790 erscheinen in dichter Aufeinanderfolge die drei sogenannten Kritikschriften: die Kritik der reinen Vernunft, die Kritik der praktischen Vernunft und als letzte und meines Erachtens didaktisch besonders wichtige Schrift - die Kritik der Urteilskraft: eine dreieinige Kritik, ein Ganzes, mehr als die Summe dreier Teile.

Verstandes und der Vernunft auf sich nehmen? Eher weniger. Aufklärung ja – aber nicht zu anstrengend! Und so zeigt sich bei Manchem nicht selten eine eigenwillige Mentalität, die ihm teils anerzogen worden ist oder die er sich kritiklos zu eigen gemacht hat. Ich habe all dies 1784 in meinem Aufsatz in der Berlinischen Monatsschrift aufgeschrieben. Und habe für manche Behauptung nicht wenig an Kritik und Unverständnis geerntet. Indes: die Nachgeschichte der späteren Jahrhunderte hat mir recht gegeben. Zunächst muss man eine Schuld bei der Obrigkeit suchen, die auf verschiedene Weise das Denken, Streben und Leben der Bürger lenkt und leitet, also „jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben“. Und was war schließlich das Ergebnis einer solchen Halbbildung: *„Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchen allein zu gehen.“* Ich hätte es nicht besser formulieren können. Und wieder und wieder findet sich dieser Zusammenhang bis heute überall in der Welt. Mitunter scheint es mir, als ob die Aufklärung in jeder Generation von Neuem beginnen würde. Meint man, man habe etwas an aufgeklärtem Denken bei den Menschen erreicht, so zerfällt das scheinbar Erreichte zu Staub – weil es nicht fest genug, nicht nachhaltig und nicht überzeugend vermittelt wurde. Erziehung ist nicht alles, aber ohne Erziehung ist alles nichts.

### **Habe den Verstand, Dich deiner Vernunft zu bedienen ...**

Als ich vor vielen Jahren anfing, Ordnung in die vielen Begriffe zu bringen, stellte sich heraus, dass man vor allem mit dem Wort Verstand und dem Wort Vernunft beginnen müsse, erinnert er sich. Schon bei Christian Wolff fand ich erste Ansätze einer wissenden Unterscheidung von Beidem – aber noch nicht mit der nötigen Strenge und zudem als Definition in der Philosophie wenig beachtet. Also ging ich daran, ein Netz auszuwerfen – mein Internetz – mit Knoten und Maschen, so dass jeder Begriff an einer bestimmten Stelle verknotet und verortet ist. Was dabei herausgekommen ist, habe ich dann mit gesundem und menschlichem Verstand in meiner „Kritik der reinen Vernunft“ verarbeitet – im Anhang findet man seither die nötigen Definitiones. Und so kam nach und nach Ordnung in die deutsche Philosophie. Und viele schlossen sich später den Bestimmungen an. Und nannten sich deshalb Kantianer.

„Einbildungskraft ist das Vermögen, einen Gegenstand auch ohne dessen Gegenwart in der Anschauung vorzustellen.“ (KrV, B 151-B 152 (11932)) Eine „synthetische Verbindung der Anschauungen“ nennt Kant Erfahrung (KrV, B 12/A 8- B 13/A 9 (3425)), „da Erfahrung Erkenntnis durch verknüpfte Wahrnehmungen ist“ (KrV, B 161-B 162 (12505)). Demnach ist im Umkehrschluss ohne „Wahrnehmung, mithin auch keine Erfahrung möglich“ (KrV, B 213/a 172-B 214/A 173 (15528)). Und folglich gilt: „Erfahrung ist nur durch die Vorstellung einer notwendigen Verknüpfung der Wahrnehmungen möglich.“ (KrV, B 218/A 176-B 219/A 177 (15813)) „Empirisches Denken“ besteht demnach

aus drei Teilen: - „[...] der bloßen Anschauung (der Form der Erscheinung), - der Wahrnehmung (der Materie derselben), und - der Erfahrung (des Verhältnisses dieser Wahrnehmungen [...]).“ (KrV, B 222/A 179-B 223/A 180 (16033))

Während die Empfindungen, Wahrnehmungen, Anschauungen sowie Erfahrungen selbst zunächst begriffslos sind, bedarf es zur weiteren Erkenntnis eines Mittels – der Begriffe. Diese geistige Funktion übernimmt der Verstand. Dessen Ziel ist die „Subsumtion eines Gegenstandes unter einen Begriff“ (KrV, B 176/A 137-B 177/A 138 (13327)). Mit anderen Worten: er verleiht unseren Wahrnehmungen eine Ordnung, indem er Kategorien bildet. Über die Sinne nehmen wir wahr. Der Verstand ordnet diese Wahrnehmungen. Und die Vernunft bildet aus den Verstandesaussagen eine Idee, eine Konklusion: Die Vernunft subsumiert Bedingungen unter eine Regel (KrV B 363/ A 306-B 364/A 307 (24209)). Und an anderer Stelle in meiner späteren „Kritik der Urteilskraft“ heißt es dann folglich: Der Verstand „verweist aber alle andere [sic!] reine Begriffe unter die Ideen“ (ebd. IV-V).

Mühsam trennte ich also im Geiste die Begriffe der Vernunft und des Verstandes: „Vernunftbegriffe dienen zum Begreifen wie Verstandesbegriffe zum Verstehen (der Wahrnehmungen).“ (KrV, B367/A311-B368/A311(24426)). Und dennoch sind sinnliche Wahrnehmungen allein noch keine Erkenntnis und bedürfen weiterer Schritte: „Alle unsere Erkenntnis hebt von den Sinnen an, geht von da zum Verstande, und endigt bei der Vernunft, über welche es nichts Höheres in uns gibt.“

Hat man die höchsten Stufen der Vernunft erreicht, erfährt man eine neue Form des Denkens – bereinigt von allem Oberflächlichen, Unnötigen und Falschen.

Der Gedanke in seiner reinsten Gestalt – und wenn möglich, in seiner ästhetisch schönsten Form. Auf diesen „Flügeln der Ideen“ habe ich philosophiert<sup>23</sup> – Ich konstruierte Flügel, um fliegen zu können. Baute Begriffe, um daraus Ideen machen zu können. Schrieb die Kritik der reinen Vernunft, um auf dieser Grundlage eine Kritik der praktischen Vernunft und schließlich eine Kritik der Urteilskraft schreiben zu können. Und so haben auch die „Tafeln der Kategorien“ in zwei der Kritikschriften eine analoge Struktur, nur in der Urteilskraft fehlt eine solche Tafel – ärgert er sich.

### **Ueber Pädagogik**

Ich vermute, die späteren Pädagogen kennen lediglich meine pädagogischen Vorlesungen<sup>24</sup> und vielleicht noch den Titel meiner Aufklärungsschrift.

<sup>23</sup> Das Gleichnis auf den Flügeln der Ideen findet sich in der „Einleitung“ der „Kritik der reinen Vernunft“ (KrV, B 8/A 5-B 9/A 6 (3211))

<sup>24</sup> Der Text zur Pädagogik ist erst 1803 von Friedrich Theodor RINK herausgegeben worden (vgl. Kant, Über Pädagogik. Werkausgabe, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, XII, S.691-761). Das, was Kant dort über „*physische Erziehung*“ und „*practische Erziehung*“ schreibt, entspringt eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, Verallgemeinerungen des Erziehens zu Regeln und Fehlern in der Erziehung. „Die Pädagogik oder Erziehungslehre ist entweder physisch oder practisch“ (ebd. S.712) Dieser Begriff von

Und wissen somit nicht, dass nämlich auch in meinen drei Kritikschriften und anderweitig viel Pädagogisches enthalten ist: die Lehre vom Verstand und der reinen und der praktischen Vernunft sind ein ganzes didaktisches Programm<sup>25</sup>. Ich wollte immer schon daraus einen Stufenplan des Lehrens und Lernens entwickeln, aber es sind immer wieder andere Dinge dazwischen gekommen. Und so ist es bei einigen wenigen Be- und Anmerkungen über Pädagogik schlechthin geblieben. Vor allem braucht es neue Arten von Schulen, wenn man berücksichtigt, dass die heutigen Gymnasien<sup>26</sup> nur für jene geeignet sind, die zu studieren beabsichtigen. Für andere Berufsrichtungen, wie das Handwerk und den Handel<sup>27</sup> fehlt es an hinreichenden

---

Pädagogik beschränkt sich also vor allem auf Erziehung, während die Kritikschriften einen eher deutlichen Bildungsanspruch verfolgen. Stellt man beides – also die Einheit von Bildung und Erziehung bei Kant – in einen Zusammenhang, so ergibt sich dieser aus der organischen Verknüpfung vieler seiner Werke. Auch dort, wo direkt von Pädagogik gar keine Rede ist – zum Beispiel in seiner „Aufklärungsschrift“ – kann die erkennbare Absicht als Ausdruck seines Ideals der Aufklärung durch Bildung des Erkenntnisvermögens und durch Erziehung des Begehrungsvermögens gedeutet werden. Erst wenn die Pädagogik diesen Zusammenhang von Erkenntnis- und Begehrungsvermögen bei Kant überhaupt erkannt hat, wird sie zu den tieferen pädagogischen und didaktischen Überlegungen vordringen können, die weit über die Pädagogik-Vorlesungen hinausgehen. Dazu gehört auch sein Text über die „Anthropologische Didaktik“ (ebd. S.405-622), der m.W. bislang in der heutigen Didaktik nahezu niemals referiert worden ist. Will man sich mithin einen Überblick über die Vielfalt pädagogischer Überlegungen bei Kant verschaffen, so wird allein die Lektüre „Über Pädagogik“ (1803) nicht ausreichen. Nahezu alles, was Kant in den drei Kritikschriften philosophisch entwickelt, ist in einem didaktischen Kontext zu deuten. Das im weitesten Sinne „Pädagogische“ in Texten hat vielerlei Form und Gestalt. Und die philosophische Form von Pädagogik ist von zentraler erkenntnistheoretischer Bedeutung: Didaktik und Mathetik sind eine Erkenntnistheorien des Lehrens und Lernens. Und selbst für die Fachdidaktiken ist bei Kant noch manches zu entdecken.

<sup>25</sup> Voraussetzung dafür wäre, dass die Didaktik präzise differenzierte Zielformulierungen für die Entwicklung der verschiedenen Erkenntnisvermögen angibt, woraus sich danach Inhalte und Methoden ableiten ließen, wie jene Ziele zu erreichen sind. Dabei wird sich m.E. zeigen, dass es sich beim Erlernen der Erkenntnisfähigkeiten weder im einen linearen noch um einen je abgeschlossenen Entwicklungsprozess handelt. Wenngleich die Ziel an sich weitgehend konstant bleiben, so wandeln sich die methodischen und didaktischen Wege, so dass von dort aus ggf. eine Präzisierung der Ziele notwendig wird. Ferner ist zu vermuten, wie dies Kant selbst betont, dass allein mit Beispiel und Beispieldiskussion eine wirkliche Urteilsfähigkeit nicht erreichbar ist. Hierher gehört auch eine didaktische Reflexion, was Kant eigentlich meint, wenn er behauptet, dass man Urteilskraft gar nicht lehren könne. Wenn die Didaktik dies alles in Angriff nehmen würde, wäre das Bildungswesen ein Stück weiter.

<sup>26</sup> Im Jahre 1808 besaß Königsberg sechs höhere Schulen. Das älteste Gymnasium ist das 1698 nach dem Vorbild des Pädagogiums in Halle errichtete Friedrichs-Collegium, wo Kant die Matura erworben hat. Hinzu kamen dann das Altstädtische Gymnasium (1811), an welchem immerhin auch 30% jüdische Schüler eingeschrieben waren und schließlich das Kneiphöfische Gymnasium (1831). Hinzu kamen nach und nach drei Realschulen, u.a. die Löbenichtsche Realschule (1832) und die Burgschule (1832), die 1859 zu einer Realschule 1. Ordnung – also zu einem Realgymnasium – erhoben wurde. Erst für 1874 war dann als viertes das Kgl. Wilhelmsgymnasium geplant. Diese hier mühselig zusammengetragenen Angaben fehlen im Kant-Schrifttum, bedauerlicherweise – denn immerhin waren es die Gymnasien und Realschulen, in denen sich der Gedanke der Aufklärung in systematischer Form der Lehrpläne zu beweisen hatte.

<sup>27</sup> Dass es zwischen 1787 und 1788 in Königsberg mehrere Bestrebungen – allerdings letztlich erfolglos gebliebene Bemühungen - zur Gründung einer Handelsschule gegeben hat, ist in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik bis heute weitgehend unbekannt. Lediglich Hanns-Peter Bruchhäuser hat die diesbezüglichen Schulpläne abgedruckt, so dass sich ein über die Königsberger Gelehrtschulen hinausgehender Überblick ergibt (vgl. Bruchhäuser, Handelsschulen in Preußen, 2006, Bd. 1, S. 469-508). Aus den Archivarbeiten von Bruchhäuser geht ferner hervor, wie sich im Detail der Entscheidungsprozess des Oberschulkollegiums in Berlin vollzogen hat, der 1788 letztlich zu einer Ablehnung des Vorhaben führt (ebd. S.499).

Schulen und Lehranstalten. Bemerkenswert ist das, was Joachim Heinrich Campe (1746-1818) in Dessau bewirkt hat. In unserem gemeinsamen Briefwechsel konnte ich seit 1777 viel Detailliertes über das dortige, von Bernhard Basedow gegründete Philanthropische Erziehungsinstitut erfahren. Allerdings muss ich gestehen, dass mir hier aus der abgelegenen Königsberger Perspektive eine vollständiger Überblick über solcherart Schulen fehlt. So habe ich lediglich mein Konzept einer Ganzheitlichkeit von Erziehung durch 1) Disziplinierung, 2) Kultivierung, 3) Zivilisierung und 4) Moralisierung – und auch nur in aller Kürze – darstellen können. Und auch dies ist noch nicht vollständig<sup>28</sup> im Sinne einer Entwicklung eines disziplinierten, kultivierten, zivilisierten und moralischen Verhaltens. Disziplinierung ist schwer, Kultivierung noch schwieriger. Aber von allem ist das Erziehen<sup>29</sup> zur Moral das Einfache, was so schwer zu machen ist. Unter den zahlreichen gelungenen und misslungenen Darstellungen einer Geschichte der Pädagogik gibt es jedoch eine, die in Anspruch, Inhalt und bildungsgeschichtlicher Tiefe alle anderen überragt: Herwig Blankertz (1927-1983) gibt ihr den Untertitel „Von der Aufklärung bis zur Gegenwart“. Und somit stehen am Anfang **dieser** Geschichte der Pädagogik Immanuel Kant, Christian Thomasius und Gottfried Wilhelm Leibniz (Blankertz 1982, S.22 und 26) – die Wurzeln der Aufklärung in Halle, Königsberg und Berlin. Nach Blankertz könne man die „Kritik der reinen Vernunft“ als eine *Wissenschaftstheorie der klassischen Physik* lesen (ebd. S.26). Man kann diese m.E. auch als *Wissenschaftstheorie der klassischen Didaktik* verstehen, wenn es gelingen würde, diese so zu dekonstruieren, dass das Lehren und Lernen deutlicher hervortritt, ohne dass der philosophische Anspruch darunter leidet.

## **Das Philosophieren – eine Reise der Gedanken**

Philosophie muss einen bleibenden Reiz am Denken ausüben, für jenen, der gern denkt. Man entfernt sich von sich selbst, um sich in neuer Weise wiederzufinden. Jeder Seefahrer kehrt in die Heimat zurück. Und auch jeder Philosoph kommt irgendwann wieder in der Gegenwart an. Eine Zeit lang. Bis von Neuem die

---

<sup>28</sup> In seinen Schriften über ästhetische Erziehung macht Friedrich Schiller auf Inhalte und Formen des Lehrens und Lernens aufmerksam, welche man seinerzeit als wichtige Ergänzung dessen deuten kann, was man gemeinhin unter Pädagogik verstand. Es sind nicht zuletzt die Briefe zwischen Schiller und Kant zwischen Juni 1794 und März 1795, von denen wohl beide profitiert haben und so ihre individuellen Vorstellungen einer ganzheitlichen Erziehung vertiefen konnten. Am 30. März 1795 richtet Kant einen Brief an Schiller, in dem er sich u.a. zu dessen „Briefen über ästhetische Menschenerziehung“ äußert: Ich finde sie „vortrefflich und werde sie studieren, um Ihnen meine Gedanken hierüber dereinst mitteilen zu können.“ (In: Zehbe, Briefe, 1970, S.238f.) Ein Abdruck des Briefes ist auch enthalten in der „Königsberger Kantiana“ von Sabina Laetitia Kowalewski, Hamburg 2000, S.109f.)

<sup>29</sup> „Ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung ist ein herrliches Ideal, und es schadet nichts, wenn wir auch nicht gleich im Stande sind, es zu realisieren ... wenn auch Hindernisse bei ihrer Ausführung auftreten (Kant, Werkausgabe, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, XII, S.700) Andere nach Kant werden daran weiterarbeiten. Und bereits sein Nachfolger in Königsberg Johann Friedrich Herbart (1776-1841) wird ein Konzept des erziehenden Unterrichts entwickeln, denn bereits das Erlernen von Wissen und Können ist eng mit einer Erziehung verbunden. Und dazu benötige die Pädagogik die Ethik und die Psychologie: diese zeigt den Weg, jene das Ziel – so Herbart in seiner „Allgemeinen Pädagogik“.

Sehnsucht nach dem Meer erwacht – der Traum vom Meer und den Inseln darin. Genauso habe ich es bildlich in meinen Büchern beschrieben, erinnert er sich.

„Wir haben jetzt das Land des reinen Verstandes nicht allein durchreist und jeden Teil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen und jedem Dinge auf demselben seine Stelle bestimmt. Dieses Land aber ist eine Insel und durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist das Land der Wahrheit (ein reizender Name), umgeben von einem weiten und stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitze des Scheins, wo manche Nebelbank und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt und, indem es den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer verflechtet, von denen er niemals ablassen und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann. Ehe wir uns aber auf dieses Meer wagen, um es nach allen Breiten zu durchsuchen und gewiß zu werden, ob etwas in ihnen zu hoffen sei, so wird es nützlich zuvor einen Blick auf die Karte des Landes zu werfen, das wir eben verlassen wollen, und erstlich zu fragen, ob wir mit dem, was es in sich enthält, nicht allenfalls zufrieden sein könnten oder auch aus Not zufrieden sein müssen, wenn es sonst überall keinen Boden gibt, auf dem wir uns anbauen könnten ...“ (KrV, B 294/A 235-B 295/A 236 (20204))

Und so begann die nächste Reise. Jedes Buch über Philosophie war eine Entdeckung auf einem Ozean, jede Seite darin eine Insel, auf der man innehält und dann weiter fortschreitet. Gebunden an Erfahrungen<sup>30</sup>, „die wir nicht verlassen können, ohne uns auf einen uferlosen Ozean zu wagen, der uns unter immer trüglichen Aussichten, am Ende nötigt, alle beschwerliche und langwierige Bemühung, als hoffnungslos aufzugeben.“

### **An Weihnachten**

Unter den Jahren gab es ein Weihnachten, woran sich der Philosoph bleibend erinnert. Er hatte an jenem Tag vor dem Heiligen Abend seine letzte Vorlesung abgehalten – es sollte eine besondere Lektion mit einem besonderen Gehalt aus gegebenem Anlass sein – wie immer und so auch an diesem Tag in der Frühe um 7 Uhr. Es begann mit Augustinus. Es begann mit der Trinität. Mit der Geburt Christi beginnt die Dreieinigkeit: der Sohn wird die Dreieinigkeit einleiten und der Heilige Geist wird die Idee beschließen. Der Vater sei das Maß der Dinge, der Sohn die Zahl, der Heilige das Gewicht<sup>31</sup>. So steht es in „De trinitate“. Kant hatte Mühe, die Dinge auseinander zu halten. Und häufig hatte er auch das Gefühl, dass die Zuschreibungen austauschbar seien, was die Strenge der Bestimmungen fragwürdig werden lässt. Könnte der Vater auch Symbol des Gewichtes sein? Und es wäre demnach der Sohn jener, der allem Maß und Zahl verleiht. Kant hatte die Empfindung, dass dies Ausdruck einer gewissen Willkür sei, den Personen die Funktionen gerade in dieser Weise zuzuschreiben – zudem Augustinus keine dafür schlüssige Rechtfertigung hinterlassen hat. Er merkte, dass dies ein schwaches Element seiner Vorlesung ist.

---

<sup>30</sup> KrV, A 395

<sup>31</sup> Augustinus, De trinitate, IX, 11.18

Und er hatte nach wie vor keine rechte Alternative, die begrifflich strenger und logisch zwingender gewesen wäre.

Aber dann war es erst einmal Weihnachten. Die Studenten verabschiedeten sich, man wünschte sich gegenseitig ein Frohes Fest und es kehrte Ruhe im Haus ein. So begannen endlich die Vorbereitungen für den Heiligen Abend. Kant setzte sich bedächtig an den großen hölzernen Tisch in der Küche und schrieb auf, was der Knecht an wichtigen Dingen zu besorgen hat, damit es an nichts fehle, wenn an den Feiertagen Gäste kommen. Und obwohl er der Herr im Hause und der Dienstherr seines Knechtes war, hatte Kant mitunter das Gefühl, wie sehr er doch von dessen Pflichterfüllung abhängig ist. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Kant leitet, Lampe leidet. Der Herr war in manchen Dingen eigen – vereint die Strenge des Vaters und die Güte der Mutter. Und mitunter wusste Lampe nicht, wer vor ihm steht. Und ob sich hinter mancher gütigen Strenge vielleicht eine strenge Güte verbirgt. Und irgendwie hatte dieser einfache Mann eine ferne Ahnung, dass das Verhältnis von Herr und Knecht wohl Ausdruck einer großen Dialektik sei – „zwei entgegengesetzte Gestalten des Bewusstseins“, wie man später dann 1807 gemeint hat<sup>32</sup>. Aber dafür waren Kant und Lampe schon lange nicht mehr zuständig.

Zumindest war Weihnachten nun gesichert und am Zweiten Feiertag würden dann die Gäste zum Mittagmahl kommen. *Welche eine Freude auf die Vorfreude.* Eigentlich eine schöne Formulierung, dachte er insgeheim.

### **Der ewige Frieden**

Alle Tage nach Weihnachten haben eine eigenartige Psychologie – ein seltsames Gefühl, in einer Zeit zwischen den Jahren. An jenen Abenden sitzt der alte Mann gedankenversunken in seinem Sessel. Müde, aber nicht schläfrig. Allein, aber nicht einsam. Nachdenklich, aber nicht hoffnungslos. Wie war das eigentlich mit dem ewigen Frieden. Warum habe ich das überhaupt geschrieben? Und was wollte ich damals 1795 sagen, was habe ich gemeint? Und was ist daraus geworden – ein Frieden in Ewigkeit? Was darf ich wissen, was kann ich hoffen, was ist der Mensch. Die größte Hoffnung aber – das war damals ein Frieden in Ewigkeit. Die Geschichte war eine Geschichte der Kriege, gibt es je eine Zukunft ohne Krieg? Und selbst ein bloßer Waffen-Still-Stand ist noch kein wirklicher Frieden, wie ich im Ersten Abschnitt „Zum ewigen Frieden“ festgestellt habe. Und deshalb kann ein bleibender Frieden nur dann erreicht werden, wenn alle stehenden Heere („miles perpetuus) mit der Zeit vollständig abgeschafft werden. So ist es. Alle Länder müssen ihre Neutralität erklären. Drei Mächte müssen das auch wollen: der feste Wille „der Heeresmacht, der Bundesmacht und der Geldmacht“. Davon war ich zutiefst überzeugt: „Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines andern Staats gewaltthätig einmischen.“ Allerdings ist eben der „Friedenzustand unter Menschen“ kein einfacher Naturzustand („status naturalis“), wie damals schon Thomas Hobbes (1588-1679) gezeigt hat. Im Naturzustand führt jeder gegen jeden einen Krieg, in einem wirklichen Kulturzustand lebt jeder mit jedem anderen in Frieden. Und dann hatte ich 1795 wohl noch etwas von der Philosophie und der Politik gefordert: „Die

---

<sup>32</sup> Hegel, Phänomenologie des Geistes (1807), Stuttgart: Reclam 1987, S. 145



Maximen der Philosophen über die Bedingungen der Möglichkeit des öffentlichen Friedens sollen von den zum Kriege gerüsteten Staaten zu Rathe gezogen werden.“ – Wenngleich: „Dass Könige philosophieren, oder Philosophen Könige werden, ist nicht zu erwarten, aber auch nicht zu wünschen.“ Eine Art Gewaltenteilung – die so eingerichtet ist, dass die Gewaltenausübung überflüssig ist, dies wäre das Beste.

### **Von der Ohnmacht des Allmächtigen**

Dass man allmächtig sein wolle, ist ein großer Traum. Ob man allmächtig auch über sich selbst sei, ist eine Frage der Kraft. Der Wille zur Macht<sup>33</sup> kann gedeutet werden als ein Willen über sich selbst – über die Lüste und Begierden, die Verführungen und Irrungen, über die alltäglichen Lebens- und Denkgewohnheiten. Ein solcher Mensch wäre gewissermaßen allmächtig. Der Königsberger Philosoph hat wohl nie an der Allwissenheit und Allmächtigkeit Gottes gezweifelt. Alles bei ihm war einer Kritik unterzogen – der Verstand, die Vernunft, das Urteil. Nur Gott nicht. Heilig ist, was sich jeglicher Kritik entzieht. Das Sittengesetz hat er zu seinem eigenen Gesetz gemacht – den kategorischen Imperativ zu seinem persönlichen Imperativ. Wenn sich selbst Gott dem heiligsten Gesetz unterwirft, darf der Mensch nicht zögern. Menschen suchen nach etwas Festem, nach Sicherheit und Verlässlichkeit. Sie verzagen, wenn es nicht gelingt, sichere Gewissheit zu erlangen. Dabei ist es eigentlich leicht: Du darfst nicht lügen. Wer danach strebt, hat es nicht immer leicht – aber es ist mit sich selbst immer im Reinen. Mit der Verhinderung des Lügens und Selbstbelügens erlangt der Mensch Allmächtigkeit über sein Denken und Handeln. Und dann auch ist ein Imperativ leichter zu ertragen, wenn man ihn sich als eine Maxime vorstellt. Und wie immer, scheint auch dies irgendwie mit der Erziehung zu tun zu haben [...]

### **Der bestirnte Himmel**

Was tut ein Mensch, der irgendwann sein bisheriges Leben überblickt und bald am Ende seines Lebens angelangt ist. Es ist gut, es ist vorbei. Man hat seinen Frieden mit sich gefunden, mit sich selbst. Was also bleibt? Und in diesem Augenblick hebt man den Kopf und blickt nach oben – dorthin, wo nur die Gedanken hingelangen. Man meint, etwas zu sehen, was man ein Meer genannt hat: einen Sternenmeer. Die Sterne gehören den Astronomen, der „bestirnte Himmel“ den Dichtern<sup>34</sup> und Denkern. „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

Und wir wissen nicht einmal, ob das, was wir da sehen, auch wirklich Sterne sind – welch ein schwaches Wort für jene Welt – ein solch kleiner Stern in der Weite der

---

<sup>33</sup> Nietzsche

<sup>34</sup> Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft (Beschluss, AA 162), Köln 2011, S.206

Welt. Die Himmelsmechanik<sup>35</sup> ist nichts als eine philosophische Astronomie der Unendlichkeit. Und der Himmel nicht nur ein Gegenstand der Theologen, weil diese meinen, dass jeder dorthin komme, der ein himmlische Leben verdient habe. Eine theologische Hoffnung, vielleicht ... Der Himmel heut schon, gehört allen – den Kindern und allen, die Kind geblieben sind. Und zum Kinde werden, wenn sie – wie damals staunend – dieses Sternenmeer betrachten. Und das nicht begreifen können, was sie sehen. Und schweigen, weil sich das Unendliche nicht beschreiben lässt. Weil sich mit der Endlichkeit unserer Worte das Unendliche nicht ausdrücken lässt.

Ist ein Mensch gestorben, so sagt man, dass er ein Stern geworden sei. Und als die Mutter eines noch kleinen Kindes nicht mehr lebte, fragte das Kind, wo die Mutter denn sei? Und so wies die Großmutter mit der Hand zum Himmel hinauf und sagte, dass die Mutter dort oben sei – und ein Stern geworden ist. Und so hatte das Kind einen heiligen Ort, einen Punkt, den man am Abend sucht. Und der immer dort bleiben wird. Das Denken der Kinder ähnelt dem Denken in der Philosophie. Beide stellen Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Sind die Fragen schon schwer, wie schwer erst werden die Antworten sein. Und so war die Antwort der Großmutter eine bleibende Hilfe. Zwar weiß die Großmutter, dass es ganz so einfach nicht ist – mit dem Sterben und den Sternen – aber für das Kind war es Hoffnung, Glaube und Liebe. Und ein Weg zu Gott, der vielleicht die Mutter zu sich genommen hat – damals, als er dreizehn Jahre alt war.

Es gibt zwei Dinge, die unsagbar sind. Der allmächtige Gott und die Unendlichkeit der Welt. Worin aber besteht dann der Sinn des Lebens in einer solch unendlichen Unvorstellbarkeit? Was aber ist dann das irdische Leben – das Winzige in Raum und Zeit. Das Leben hat seinen Sinn in sich selbst<sup>36</sup>: Es ist die Suche des Nichts nach dem Etwas [...]

Wie viele Stunden mögen vergangen sein. Der Mann blickt aus dem Fenster. Die Nacht ist groß und schwer, der Himmel ohne Wolken. Ein abnehmender Mond in der Ferne. Dieser Mond dort hat all seine Nächte begleitet. Wie alt mag er sein, der jüngere Bruder der Erde. Was mag in ihm vorgehen, wenn er auf die Erde herabschaut. Und auf die Menschen, in ihrem unruhigen Hin und Her. Nur in der Nacht, wenn der Tag schläft, wird es still und die Lichter in der Stadt verlöschen. Und auch der Nachbar schläft. Dann beginnt die Zeit des Mondes. Er zieht seine Kreise, während ein Mensch ruht. Der Anblick des Mondes in Zeiten der Dunkelheit gehört zu den tiefsten Eindrücken von Kant. Bleibendes Staunen, eine Verwunderung, eine Spur von Unendlichkeit. Und eine große Ruhe. In seiner eigenen Ruhe strahlt der Mond aus, was man ein Innehalten nennt: als bliebe die Zeit stehen. Vielleicht habe ich auch deshalb damals 1794 etwas über den Mond geschrieben, über dessen vermutlichen Einfluss auf die Witterung – und über die Wirkung auf die Mentalität eines Menschen, erinnert er sich. In Anbetracht des Mondes wird ein alter Mensch zum Kinde – da scheint eine Erinnerung auf, da beginnt man Kindheit zu hören.

---

<sup>35</sup> Kant, Himmelsmechanik

<sup>36</sup> Christian Morgenstern, Stufen. München 1928, S.219

Der alte Mann hat all dies mit in seinen Traum genommen. Und auch alle Träume aus einer langen Zeit. Nimm diesen Traum mit in all Deine Träume, steht in einem Gedicht. Und halte alle Hoffnungen in einer einzigen Hoffnung fest. Sie sind tief drinnen – etwas, was man für immer bewahrt. Bewahre den Glauben daran, dass der Mensch etwas bewahren muss. Das, was nicht verloren gehen darf, denn was wäre ein traumloses Leben. Wie reich wären wir, könnten wir uns an all unsere Träume erinnern. Denn wir träumen nicht, wir werden geträumt. Traum und Träume haben wohl eine weit größere Bedeutung als wir meinen.

Irgendwann in dieser Nacht ist der alte Mann eingeschlafen. Der Philosoph ist auf seine letzte Reise gegangen. In sich das moralische Gesetz. Der letzte Gedanke. Und der gestirnte Himmel über ihm. „Wir haben nun die letzten Weiten des Ozeans bereist“, hatte er geschrieben<sup>37</sup>. Eine lange Reise. Welch ein Leben ...

## **Epilog**

Viele Jahre sind seither vergangen. Man schreibt nicht mehr 1804 [...] Vielleicht sind es sogar mehrere Jahrhunderte, die seither vorbei gezogen sind und in denen sich manches gewandelt hat, in der Philosophie, in allen Wissenschaften, in der Welt. Und auch in Königsberg hatte sich vieles verändert. Was also wird bleiben, von der „Kritik der reinen Vernunft“ und all den anderen Büchern dort in der Schlossbibliothek? Das Denkmal steht noch immer vor der Universität, jenem Ort, der der wichtigste Platz im Leben von Immanuel Kant gewesen ist. Und wo man sich noch heute müht, die Bücher zu lesen, die einst geschrieben wurden. Um zu verstehen, worauf jedes Buch eine Antwort geben wollte. Jede Generation der Studierenden beginnt aufs Neue, sich dem Geist zu nähern, indem man mit dem Lesen beginnt. Philosophen und Philosophie werden verehrt, ihre Werke bewundert, ihre Biographien erforscht. Wenngleich es auch wichtigere Dinge geben mag als theoretische und praktische Vernunft und die Metaphysik der Sitten. Bald wird es nichts Wichtigeres geben, als jenen kategorischen Imperativ – weil es Maximen, Prinzipien und Gesetze geben muss, wie Menschen in aller Welt handeln sollten. Man nennt es eine Goldene Regel. Die Mütter lehren es ihre Kinder. Und so lebt der Gedanke fort. Ein Glaube an das Gute, die große Hoffnung.

### **Anna, 27 Jahre, Studentin der Philosophie – Was nicht in den Biographien steht**

Anna blickt auf das Datum. Sie liest die Zahlen. Immanuel Kant – geboren am 22. April 1724. Heute, vor dreihundert Jahren. Sie versucht mit Mühe, sich jene Zeit von damals vorzustellen. Ein Jahr zuvor war Johann Sebastian Bach als Organist nach Leipzig berufen worden, dorthin, wo er dann 1750 gestorben ist. Anna kennt das Denkmal,

---

<sup>37</sup> Am 24. April 1803 schreibt der Neunundsiebzigjährige in sein Notizbuch: „... unser Leben währet 70 Jahr und, wenn `s hoch kommt 80 Jahr und wenn `s köstlich war, ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ (vgl. Kühn, Kant. Eine Biographie. 2003, S.484) Recht hat er. Wenn das Leben Wert hat, dann wegen der Mühe und Arbeit. Und wenn das Leben Arbeit und Mühe war, so hat es einen bleibenden Wert. Aber dennoch fehlt irgendwie etwas an dem großen Gedanken, etwas, worüber Kant nie geschrieben hat [...]

welches vor der Thomas-Kirche steht. Auch das Innere der Kirche, sie erinnert sich an den Klang der Orgel, an den Thomas-Chor. Hier die Musik, dort die Philosophie – wie durch unsichtbare Fäden miteinander verbunden<sup>38</sup>. Mancher hat es gefühlt. Albert Schweitzer (1875-1965) hat den Zusammenhang geahnt, der große Arzt, der feinsinnige Philosoph, der unermüdliche Biograph von Bach und begabte Organist, dort im Urwald von Lambaréné, wo er eine Orgel bauen ließ. Immerhin wurde 1721 auch im Königsberger Dom<sup>39</sup> eine neue Orgel eingeweiht. Eigentlich schade, dass ich nicht auch dort das Denkmal von Kant kenne und vielleicht niemals sehen werde – irgendwo in dieser fernen Stadt hoch im Norden, welche damals zu Preußen gehört hatte. Eigentlich müsste das eine Denkmal neben dem anderen stehen: der größte deutsche Philosoph und der größte deutsche Komponist nebeneinander. Beide unerreicht, beide ohnegleichen [...]

Es gibt viele und oft dicke Bände über Leben und Werk von Kant. Und je mehr man noch bis heute an Schriften und Papieren in den Archiven findet, um so anschaulicher wird die Biographie des Philosophen. Vor allem ein Genre ist es, welches sich als besonders privat, und vielleicht gerade deshalb als besonders aufschlussreich erweist. Es sind jene Briefe von und an Kant, die auf wundersame Weise erhalten geblieben sind und eine Vorstellung ermöglichen, wie er gelebt und gearbeitet hat: die Banalität des Alltags. Überlieferungen in manchem Brief, wodurch ein Mensch verletzbar wird. Und er selbst manches Missverständnis nicht mehr beseitigen, manchen tatsächlichen Zusammenhang nicht mehr richtigstellen kann. Briefe offenbaren die Tiefen der Seele, jene andere Seite eines Menschen, den man sonst nur aus seinen philosophischen Büchern kennt.

Wie mag er wirklich gewesen sein – wenn er nicht gerade philosophisch gearbeitet hat. Und wie überhaupt hat er gearbeitet, wenn er bei der Arbeit war. Das, was wir sehen, ist nur die letzte Fassung seines Werkes. Die tägliche Arbeit bleibt unsichtbar, seine Arbeitsgewohnheiten unbekannt. Was geht in einem Menschen vor, der ein Werk wie die „Kritik der reinen Vernunft“ verfasst. Jahr für Jahr. Zeile für Zeile. Kapitel für Kapitel. Hatte er eine Vision, was Inhalt der letzten Seite sein wird? Wächst der Plan während des Schreibens – oder steht dieser schon am Beginn fest? Wie entstehen jene großen Ideen, das Gebäude<sup>40</sup>, die Struktur, das Netz der Begriffe, welches er mitunter ein Gewebe<sup>41</sup> der Erkenntnisse nennt. Und wie kommt er zu jenen Gleichnissen, die oft

---

<sup>38</sup> Über eine Beziehung von Kant zu der Musik von Bach findet sich kaum etwas in der Literatur, m.W. auch nicht bei Kant selbst. Lediglich Karl Vorländer vermutet, dass jener wegen der erzieherisch „pietistischen Überfütterung seiner Jugend“ die Kirchenmusik eher abgelehnt habe (vgl. Vorländer, Immanuel Kant. Der Mann und das Werk. 2003, Teil 1, S. 388 sowie Teil 2, S. 168).

<sup>39</sup> Immerhin vermerkt Kant einen Gedanken, der nur entstehen kann, weil er die betreffende Szene vermutlich selbst beobachtet hat, als ein „... Musiker mit zehn Fingern und beiden Füßen eine Phantasie auf der Orgel spielt, und wohl auch noch mit einem neben ihm Stehenden spricht, wo so eine Menge Vorstellungen in wenig Augenblicken in der Seele erweckt werden, deren jede zu ihrer Wahl überdem noch ein besonderes Urteil über die Schicklichkeit bedurfte; weil ein einziger der Harmonie nicht gemäßer Fingerschlag sofort als Misslaut vernommen werden würde, und doch das Ganze so ausfällt, dass der frei phantasierende Musiker oft wünschen möchte, manches von ihm glücklich ausgeführte Stück, dergleichen er vielleicht sonst mit allem Fleiß nicht so gut zu Stande bringen hofft, in Noten aufbehalten zu haben.“ (Kant, Werkausgabe, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, XII, S. 419)

<sup>40</sup> KrV, B 765 / A 737

<sup>41</sup> KrV, B 117/ A 84

wiederkehren. Was stellt er sich unter einem Probierstein<sup>42</sup> vor, was unter einem Gängelwagen<sup>43</sup> des Denkens: „So sind Beispiele der Gängelwagen der Urteilskraft.“ Da wusste Anna, welcher Art der Charakter von Kant gewesen ist: er hatte Phantasie. Und er hatte Humor. Endlich etwas Menschliches, sogar Lustiges. „Der Mangel an Urteilskraft<sup>44</sup> ist eigentlich das, was man Dummheit nennt.“ Und der Mangel an Humor ist ein Mangel an Weisheit. Ganz einfach. Die Dummheit steht wegen fehlender Urteilsfähigkeit vor Gericht. Was aber mag er sich unter dem Gerichtshof<sup>45</sup> der Vernunft vorgestellt haben, was unter einer Dekomposition<sup>46</sup>, was unter einer Triebfeder<sup>47</sup>. Was sind die Schlingen<sup>48</sup> der Vernunft, von denen er spricht, in die man geraten kann, wenn es an Urteilskraft fehlt. Und wer nun eigentlich ist die wirkliche Königin<sup>49</sup> aller Wissenschaften – ist es die Metaphysik<sup>50</sup> oder die Logik<sup>51</sup> oder die Mathematik<sup>52</sup>. Irgendwer hat einmal gesagt, wer all diese beherrscht, ist unschlagbar. Also wenn schon keine Einzige, dann wenigstens Alle. Wie aber kann man dies in einem sterblichen Leben bewältigen. Und wie hat Kant dies geschafft. Hat er jemals auch nur etwas Anderes gemacht, als zu lesen und zu schreiben? Und welche Bedeutung hat das alles für die Gegenwart heute – in einer Zeit, wo vieles so unphilosophisch anmutet. Das häufige Bestreben vieler Menschen, die Mühen und *„Fesseln der Wissenschaften gar abzuwerfen, Arbeit in Spiel, Gewißheit in Meinung, und Philosophie in Philodoxie zu verwandeln“* – wie er schon damals 1787 in der Vorrede<sup>53</sup> zur zweiten Auflage der KrV geschrieben hat. Fast eine Ahnung schlimmer Vorahnungen.

Wer also war der Mensch Kant? Woher nahm er die Kraft zur Philosophie – in jener schweren Zeit, dort irgendwo in Ostpreußen. Anna wusste keine Antwort. Vieles hatte sie gelesen, schon vor dem Studium. Und später fast alle seiner Bücher, wenigsten die bekanntesten, vollständig vor allem jene, die bei Suhrkamp erschienen waren. Und die KrV in einer Reclam-Ausgabe – mit mehr als tausend Seiten in einem kleinen gelben Band. Zahlreiche Verlage haben die KrV herausgegeben, unterschiedlich gestaltet. Auf einigen war ein farbiges Bildnis<sup>54</sup> des Philosophen zu sehen, auf anderen ein Schwarz-Weiß-Bild<sup>55</sup>, auf manchen nur der Titel und die Nummer des Bandes einer Werkausgabe<sup>56</sup>. Und wieder und wieder der Versuch einer Biographie – von Karl Vorländer<sup>57</sup> (1924), von Eberhard Döring<sup>58</sup> (2004), von Manfred Kühn<sup>59</sup> (2004), von

---

<sup>42</sup> KrV, B 851 / A 823

<sup>43</sup> KrV, B 173 / A 134

<sup>44</sup> KrV, B 172 / A 133

<sup>45</sup> KrV, B 529 / A 501 und B 778 / A 750

<sup>46</sup> KrV, B 540 / A 512 und B 553 / A 525

<sup>47</sup> KrV, B 583 / A 555

<sup>48</sup> KrV, B 433 / A 406

<sup>49</sup> KrV, A VIII – A X

<sup>50</sup> KrV, B XIII

<sup>51</sup> KrV, B VII – B VIII

<sup>52</sup> KrV, B 19

<sup>53</sup> KrV, B XXXVII

<sup>54</sup> ISBN 978-3-86150-872-4

<sup>55</sup> ISBN 978-3-86647-408-6

<sup>56</sup> ISBN 978-3-518-27657-3

<sup>57</sup> ISBN 978-3-932412-18-4

<sup>58</sup> ISBN 978-3-932412-00-2

<sup>59</sup> ISBN 978-3-406-50918-5

Manfred Geier<sup>60</sup> (2005), von Marcus Willaschek<sup>61</sup> (2023), die Auswahl von Briefen von Jürgen Zehbe<sup>62</sup> (1970) sowie von Werner Stark<sup>63</sup> (1993) die Nachforschungen zu den Briefen, von Fritz Gause<sup>64</sup> (1989) über Königsberg zu Zeiten von Kant, von Sabina Laetitia Kowalewski<sup>65</sup> u.a. (2000) zur „Königsberger Kantiana“, von Bernd Dörflinger<sup>66</sup> u.a (2009) über die Stadt Königsberg von 1724 bis 1804 und letztlich religionssoziologisch und kirchengeschichtlich von James Jakob Fehr<sup>67</sup> (2005) einige Befunde über den Pietismus<sup>68</sup> in Königsberg, wie man auch bei Martin Brecht (1932-2021) in seiner „Geschichte des Pietismus“ nachlesen kann (vgl. Göttingen 1995, Bd. 3, S.344f.)

Aber vor allem – eher unscheinbar – diese Kehrbach-Ausgabe (1777/2001) aus dem Reclam-Verlag<sup>69</sup> in der „Gelben Reihe“ – das für Anna wichtigste Buch. Wo auch immer sie unterwegs war, in der Uni oder in den Ferien, dieses Buch war immer ihr Begleiter, auf allen Reisen: Kant am See, Kant am Meer, Kant auf der Insel, Kant im Gebirge – vielleicht der Anfang einer neuen Geschichte der Philosophie. Warum eigentlich ist er nie ans Meer gefahren? Schreibt über die Weite des Ozeans, den er nie gesehen hat. Eigentlich eine Philosophie ohne Anschauung.

Gerade das kleine Reclam-Buch hatte für Anna eine Bedeutung, die man einzigartig nennen kann: Es war vor einigen Jahren. Irgendwann suchte sie ziellos in einer der Wühlkisten, die in den Buchhandlungen vor der Tür stehen, damit sich vielleicht doch noch jemand findet, der eines derjenigen Bücher kauft, die sonst keiner beachtet. Und in eben einer solchen Kiste lag da neben anderen die „Kritik der reinen Vernunft“. Einfach so. Anna blickte auf den Umschlag. Auf dem Klebezettel stand der Preis. Ein Euro. Tausend Seiten. Undank ist der Lohn der Philosophie, würde vielleicht Kant traurig sagen. Und so ist der Ladenhüter Immanuel Kant in ihren Besitz gelangt. Ein Teil von ihr. Für immer, mit vielen Anstreichungen, Zetteln und Textmarkern: Der *Weg zur Vernunft* ist oft ein ganz einfacher praktischer *Weg des Verstandes*.

Zusätzlich hat sie dann später auch die Kant-Ausgabe<sup>70</sup> der „Kleinen digitalen Bibliothek“ benutzt. Und schließlich ihr größter Schatz: „*Kant im Kontext I*“, eine DVD<sup>71</sup> mit fast allen Werken und mehr als neunhundert Briefen, die sie sich schweren Herzens gekauft hatte. Ziemlich teuer. Und doch enthielten all jene Primär- und Sekundärtexte nicht das, was sie eigentlich suchte ... Was aber suchte sie? Es gibt wohl zwei Arten des Suchens – ein zielgerichtetes Finden und ein zielloses Suchen, wemgleich ihr dieser Unterschied lange Zeit nicht bewusst war.

---

<sup>60</sup> ISBN 978-3-499-61365-4

<sup>61</sup> ISBN 978-3-406-80743-5

<sup>62</sup> Vandenhoeck 1970

<sup>63</sup> ISBN 978-3-05-002316-3

<sup>64</sup> ISBN 978-3-7921-0418-0

<sup>65</sup> ISBN 978-3-7873-1556-X

<sup>66</sup> ISBN 978-3-487-14264-7

<sup>67</sup> ISBN 978-3-487-12816-0

<sup>68</sup> ISBN 978-3-525-55347-1

<sup>69</sup> ISBN 978-3-15-006461-0

<sup>70</sup> ISBN 978-3-89853-342-3

<sup>71</sup> ISBN 978-3-932094-39-2

Erst viel später wurde ihr das Ziel ihrer Suche klar: Eine etwas andere Biographie von Kant: über sein *Leben und Werk* im alltäglichen Zusammenhang, über sein riesiges *Werk- und seinen Lebensalltag*. Wie eigentlich hat er gearbeitet? Er hat wohl täglich geschrieben? In aller Strenge ist er Tag für Tag um fünf Uhr in der Frühe aufgestanden. Und so sind seine Schöpfungen entstanden. Die Struktur der Gedanken während des Schreibens oder schon zuvor, notiert auf Zetteln und Karteikarten. Jede Schöpfung beginnt im Kopf und dann auf einem Stück Papier. Was aber hat er vor der Schöpfung gemacht, was danach? Hat er zu Hause oder in der Schlossbibliothek geschrieben – dort, wo er alle Bücher zum Nachschlagen zur Verfügung hatte.

Nicht umsonst hatte Karl Vorländer 1924 sein Buch „*Immanuel Kant. Der Mann und das Werk*“ genannt. Viele Werke hatte sie nun gelesen, einige mehrmals. Wo aber findet man etwas über das ganz alltägliche Leben dieses Philosophen. Man sagt: „Die Werke, das war sein Leben. Lesen Sie die Werke, dann wissen Sie alles.“ Man sollte vielleicht sagen: Sein Leben, das waren seine Werke. Lesen Sie seine Briefe, dann wissen Sie alles – erst dann ... Die Briefe eines Philosophen haben ihre eigene Philosophie, ein Umweg vom Verstehen der Briefe hin zum Verstehen der Werke. Also werde ich in den nächsten Wochen wohl viele Briefe lesen – von Kant & an Kant. Und danach vielleicht noch einmal die „Kritik der reinen Vernunft“ (...)

Anna war ratlos, denn ganz so einfach schien es nicht zu sein. Was aber ist das Problem? Das Lesen selbst ist es – darin besteht das Problem, in der Art des Lesens. Was eigentlich liest man? Nichts als Worte. Worte und Sätze. Texte in Büchern und Zeitschriften. Hinter all den Begriffen verschwindet der Mensch. In der Abstraktion wird das Konkrete unsichtbar. Man denkt über das Wort nach. Und nicht über den Menschen.

Ich muss versuchen, anders zu lesen, denkt Anna. Auf andere Weise. Und ich muss noch einmal ganz von vorn beginnen. Ich muss versuchen, mir bei jedem Satz den Menschen vorzustellen. In jedem Augenblick des Denkens ist der Mensch das Maß allen Lesens und Lebens. Nicht lesen, was geschrieben steht, sondern verstehen, was gemeint ist. Das Gelesene verstehen bedeutet, das Gelebte zu verstehen. Verstehen heißt zu begreifen, auf welche Frage der Autor eine Antwort geben wollte. Welche Frage also geht jedem Satz voraus? Und erst wenn ich diese Frage verstehe, begreife ich den Satz. Und erst dann werde ich vielleicht ahnen, wer dieser Kant gewesen ist. Und wenn ja, wie viele. – Anna hatte keine Antwort. Aber sie hatte einen großen Traum: „Ich will verstehen“ – das Leben und Werk eines wohl einzigartigen Menschen.